

Krones, Hartmut

Erinnerungen an 29 Jahre einer mährisch-österreichischen Freundschaft

Musicologica Brunensia. 2009, vol. 44, iss. 1-2, pp. [91]-97

ISBN 978-80-210-4992-5

ISSN 1212-0391 (print); ISSN 2336-436X (online)

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/115211>

Access Date: 24. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

HARTMUT KRONES (WIEN)

ERINNERUNGEN AN 29 JAHRE EINER MÄHRISCH-ÖSTERREICHISCHEN FREUNDSCHAFT

Am 23. Oktober 1980 versammelten sich in Wien Wissenschaftler aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und der damaligen Tschechoslowakei zu einer von Robert Schollum und seiner „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Vokalmusikforschung“ organisierten dreitägigen Arbeitstagung „Zur Geschichte des Wort-Ton-Verhältnisses im europäischen Raum“, deren Ehrenschatz die damalige österreichische Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung, Dr. Hertha Firnberg, übernommen hatte. Unter ihnen befand sich – neben dem Initiator Robert Schollum sowie neben Wilfried Gruhn, Elisabeth Haselauer, Theo Hirsbrunner, Herwig Knaus, Hartmut Krones und Othmar Wessely – auch Jiří Vysloužil, Ordinarius für Musikwissenschaft und Kunstwissenschaften der Masaryk-Universität in Brunn sowie langjähriger Leiter der Brüner musikwissenschaftlichen Kolloquien, der einen brillanten Vortrag über das Thema „Zum Wort-Ton-Verhältnis bei Dvořák und Janáček“ hielt und auch in den Diskussionen viele wichtige Beiträge zu dem weitgespannten Thema einzubringen wußte. Und sowohl diese Tagung als auch die an den Abenden gemeinsam genossenen Biere begründeten neben vielen wissenschaftlichen Initiativen (die zum Teil bis heute ihre Früchte tragen) auch eine Freundschaft, die den Autor dieser Zeilen bis heute mit dem inzwischen emeritierten Jiří Vysloužil verbindet.

Der Bericht über die damalige Tagung wurde dann binnen Jahresfrist von Elisabeth Haselauer herausgegeben (Wort-Ton-Verhältnis. Beiträge zur Geschichte im europäischen Raum, Wien 1981), und bereits ein weiteres Jahr später fand (in der Zeit vom 11. bis 13. November 1982) ein Nachfolge-Kongreß statt: „Zur Geschichte des Wort-Ton-Verhältnisses im europäischen Raum“. Finanzierungsprobleme sowie Robert Schollums angeschlagene Gesundheit verzögerten die Herausgabe dieses Tagungsberichtes dann aber enorm – er war schließlich als Festschrift für Schollums 75. Geburtstag (22. August 1988) vorgesehen, doch starb der Initiator der Tagungen plötzlich und unerwartet am 30. September 1987. So erschien der Band dann unter folgendem Titel: „Wort und Ton im europäischen Raum. Gedenkschrift für Robert Schollum“, hrsg. von Hartmut Krones, Wien-Köln 1989. Auch zu ihm hat Jiří Vysloužil einen wesentlichen Betrag gelie-

fert: „Von der ‚musikalischen Prosa‘, insbesondere bei einigen Expressionisten“ [Schönberg, Berg, Webern], doch auch seine Gattin Věra Vysloužilová war mit einem wichtigen Aufsatz beteiligt: „Bei den Anfängen des Wiener Kunstliedes. Josef Antonín Štěpán und seine »Sammlung Deutscher Lieder«“.

Mittlerweile war die Freundschaft zwischen Jiří Vysloužil und mir gleichsam nach Brünn verlagert worden: Über Einladung meines Brünner Freundes konnte ich an dem Brünner Colloquium „Innovationsquellen der Musik des 20. Jahrhunderts“ (3. bis 5. Oktober 1983) teilnehmen und einen Vortrag über „Die Zeittheorie von Henri Bergson und der Parameter der Zeit in der Musik des 20. Jahrhunderts“ halten, der bereits kurz danach in „Opus musicum“ 10/1983 als „Teorie času u Henriho Bergsona a časový parametr v hudbě 20. století“ erschien und auch in den später herausgegebenen Tagungsband (Brno 1992) Eingang fand. – 1984 bat mich Jiří Vysloužil sogar, im Rahmen des Colloquiums „Janáček, Dvořák und ihre Zeit“ (1.–4. 10. 1984) zwei Vorträge zu halten: einerseits über „Leoš Janáčeks Studienaufenthalt in Wien“, andererseits über „Das Wort-Ton-Verhältnis in Antonín Dvořáks deutschsprachigen »Zigeunerliedern«“, welche Beiträge dann bereits 1985 in dem Tagungsband „Dvořák, Janáček and their time“ erschienen.

Das Brünner Colloquium 1984 wurde in ganz spezieller Weise durch eine „Begleitende Veranstaltung“ in der Janáček-Akademie gekrönt: ein „Konzert der Musikwissenschaftler zum Jahr der tschechischen Musik“, bei dem Kurt von Fischer (Klavier vierhändig zusammen mit seiner Gattin), Jiří Fukač (als Klavierbegleiter seiner Tochter Michaela Fukačová), Jaroslav Jiránek (Klavier) sowie ich, damals noch ausübender Sänger, Werke tschechischer Komponisten zu Gehör brachten. Es war mir an jenem Abend vergönnt, von Jarmil Burghauser (!) am Klavier begleitet, einige der „Biblischen Lieder“ von Antonín Dvořák singen zu dürfen, was angesichts des Ambientes und auch des hochrangigen Begleiters zu einem unvergeßlichen Erlebnis wurde. Jiří Vysloužil hatte angesichts der bekanntlich bis heute immer wieder aufkommenden Meinung (und Kritik) „praktischer Musiker“, Musikwissenschaftler könnten zwar über Musik reden, hätten aber eigentlich bzw. „praktisch“ keine Ahnung von ihr, zu jenem Konzert gerufen: Bereits 1983 hatte er alle jene Kollegen, die auch „ausübende Musiker“ waren, gefragt, ob sie sich „musizierend“ in die „Höhle des Löwen“ (also in die Janáček-Akademie) wagen würden, und einige hatten sofort spontan zugesagt und dann Werke von Smetana, Dvořák, Fibich und Janáček interpretiert. Der Erfolg war schließlich ein großer, und vor allem: Die „Profi-Musiker“ der Janáček-Akademie waren verblüfft und gaben zu, die (nationalen wie internationalen) Musikwissenschaftler bzw. deren musikalische Qualitäten deutlich unterschätzt zu haben.

Auch in den Brünner Colloquien der nächsten Jahre war ich immer wieder mit Referaten zu Gast und vertiefte die Freundschaft zu Jiří Vysloužil: 1985 beim Thema „An der Epochen- und Stilwende“ (Bericht erschienen als „Music in metamorphoses of Aesthetic categories“), 1987 beim Thema „Romantik und Musik“ (Romanticism and Music, Brno 1992) sowie 1988 beim Thema „Probleme der Modalität“ (Colloquium. Probleme der Modalität. Leos Janáček heute und

morgen, hrsg. von Petr Macek, Brno 1994). 1989 gab es dann neben dem tschechischen Thema des Colloquiums nur mehr einen englischen, „Enlightenment, French Revolution, Music“, und mein Referat wurde mit „Beginnings of the Publical Musical Education in Vienna“ übersetzt; überstrahlt wurde diese Frage dann aber durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse: Angesichts der partiellen Öffnung der ungarischen Grenze nach Österreich war der „Eiserne Vorhang“ immer löchriger geworden, was nicht nur die „ostdeutschen“ Teilnehmer des Colloquiums, sondern auch die tschechischen, slowakischen und sonstigen osteuropäischen Kollegen in höchste Aufregung versetzte. Und nicht nur Jiří Vysloužil und ich begannen, von einem Europa ohne Grenzen zu träumen.

Als dann tatsächlich die Grenze offen und das Reisen ohne spezielles Visum möglich war, konnte ich Jiří Vysloužil im Herbst 1990 zu meinem (zweiten) Begleitsymposion zum Festival „Wien Modern“ einladen (das erste hatte 1989 stattgefunden), das dem Thema „Struktur und Freiheit in der Musik des 20. Jahrhunderts. Zum Weiterwirken der Wiener Schule“ gewidmet war. Und Jiří bereicherte das weite Spektrum der sich in Europa ausbreitenden Dodekaphonie sowie der strengen Strukturierungen unterschiedlichster Art durch einen brillanten Vortrag über „Freiheit, Struktur und Form in Theorie und Praxis von Alois Hába, demonstriert am Nonett Nr. 1, op. 40“ (auch dieser Kongreßbericht liegt seit langem vor, und zwar als 2. Band der Sonderreihe „Symposien zu WIEN MODERN“ meiner „Wiener Schriften zur Stilkunde und Aufführungspraxis“).

In Brünn hatte inzwischen 1990 das Doppel-Colloquium „Bohuslav Martinů. His Pupils, Friends and Contemporaries“ und „Avantgarde and Postmodernism“ stattgefunden, ehe man angesichts der zahlreichen deutschsprachigen Beiträge doch wieder „dreisprachig“ wurde. Von den zahlreichen Brünnner Colloquien, die ich seitdem – allerdings weniger regelmäßig – besucht habe, erinnere ich mich besonders gern an die Themen „Komponist und Literatur im Kulturambiente der Neuzeit“ (1994), „Die Musikentwicklung nach 1968/69. Im Vorzeichen einer Überlebensphilosophie der Neuen Musik?“ (1997) oder vor allem an das heiß diskutierte „Wenn es nicht Österreich gegeben hätte ...“ (1996), das geradezu ein zentraler Kongreß zum Thema des österreichischen Milleniums wurde. Und Jiří Vysloužil war sicher ebenso wie wir alle erfreut, daß die Symposien nach seiner Emeritierung zunächst unter der Leitung von Jiří Fukač und dann von Mikuláš Bek in absolut vergleichbarer Qualität weitergeführt wurden. Die Vorträge der genannten Symposien sind inzwischen sämtlich in der von Petr Macek herausgegebenen Brünnner Kolloquiums-Reihe nachzulesen.

Umgekehrt gelang es auch mir, Prof. Vysloužil immer wieder an mein Wiener Institut einzuladen, um dort spezielle Vorträge zu seinen Forschungsgebieten zu halten. Besonders gern erinnere ich mich hier an seine Ausführungen zu Janáčeks „Missa Glagolskaja“, zu Fragen der Semantik und Rhetorik oder letztens zu „Arnold Schönberg in Brünn“, welches Referat sowohl die direkten Beziehungen des Komponisten zur mährischen Hauptstadt als auch die nachfolgende Schönberg-Rezeption zum Inhalt hatte und bald im Rahmen eines Schönberg-Bandes meiner Schriftenreihe gedruckt werden wird. (Im übrigen fand in Wien auch ein Vortrag von

Věra Vysloužilová zu den Problemen bei der Übersetzung der Texte Janáčekscher Vokalwerke hohe Beachtung.) Und auch in Zukunft wird uns immer wieder das gemeinsame Interesse an vielen wissenschaftlichen Fragen verbinden.

Ein Beitrag zu einer Vysloužil-Festschrift darf meines Erachtens aber nicht nur aus nostalgischen Erinnerungen und aus damit verbundenen Laudationes bestehen, sondern muß auch einen zumindest kleinen wissenschaftlichen Beitrag beinhalten. Und so sei mir gestattet, einen Baustein zur gemeinsamen Musikgeschichte von Brünn und Wien beizutragen, im gegenständlichen Fall auf dem Gebiet der österreichischen Arbeitergesanges. Bekanntlich hatte sich am 20. Dezember 1891, gleichsam als Spätfolge der (am Hainfelder „Einigungs-Parteitag“ der Jahreswende 1888/89 gelungenen) Gründung der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ Österreichs, der „Verband der Arbeitergesangsvereine Niederösterreichs“ (zu welchem Bundesland damals auch Wien gehörte) konstituiert, nachdem zuvor schon seit den 1860er Jahren zahlreiche Chöre als Arbeiterbildungsvereine existiert hatten, weil diese im Gegensatz zur sozialdemokratischen Partei selbst nicht verboten waren.

Zwar war – im Zuge der Freiheitskämpfe jenes Jahres – bereits am 24. Juni 1848 in Wien der „Erste Allgemeine Arbeiterverein“ gegründet worden, war am 8. August 1848 auf einer Arbeiterversammlung ein „Chor des Gesangsvereines der Arbeiter“ aufgetreten und hatte am 1. Oktober 1848 bei der Gründungsversammlung des Buchdruckervereines eine „Arbeiter-Liedertafel“ das Lied „Des Deutschen Vaterland“ gesungen, doch waren alle diese Vereinigungen nach den Oktoberkämpfen verboten worden. Nur unter dem Schutzmantel bürgerlicher Fürsprecher konnten sich Arbeiter organisieren, was u. a. 1863 zur „Liedertafel der k. u. k. privilegierten Maschinenfabrik Andritz“ führte. (In Deutschland ging hingegen bereits am 24. Juli 1850 der Gesangsverein „Arion“ aus dem Sängerkhor des Arbeitervereins im sächsischen Freiberg hervor.)

1865 gelang dann sowohl in Wiener Neustadt die Gründung eines Arbeiterbildungsvereines als auch die Konstituierung des „Gesangsvereins der k. u. k. privilegierten Südbahnwerkstätten in Marburg“ (heute Maribor). Und vehemente Proteste führten schließlich zu einem neuen Vereins- und Versammlungsrecht, das mit 15. November 1867 erlassen wurde. Bereits einen Monat vorher war in Wiener Neustadt der Gesangsverein der Lokomotivfabrik genehmigt worden, und am 18. November wurde der Wiener „Erste allgemeine Arbeiterbildungsverein“ „nicht untersagt“ (wie es nun heißt), bei dessen konstituierender Versammlung vom 15. Dezember 1867 auch eine Gesangssektion ins Leben trat. Ähnliches ging in vielen anderen Städten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie vor sich: 1868 gründete man den Linzer Arbeitersängerbund, 1869 den Arbeitergesangsverein „Morgenrot“ in Neunkirchen; und als am 4. April 1869 der Wiener Arbeiterbildungsverein sein offizielles Gründungsfest feierte, entsandten u. a. Vereine aus (alphabetisch gereiht) Baden, Bozen, Brünn, Gloggnitz, Graz, Innsbruck, Korneuburg, Krems, Linz, Pest, Salzburg, Temesvar, Triest und Wiener Neustadt Delegationen.

Bereits am 4. April 1869 war also eine Delegation des Brüner Arbeiterbildungsvereins nach Wien zur Gründung des dortigen „Brudervereins“ gereist, das heißt, daß der Brüner Verein offensichtlich älter als der Wiener war. Die Frühgeschichte der Brüner Arbeitersänger ist allerdings von Wien aus kaum zu erforschen, doch finden sich in der am 1. April 1902 von Josef Scheu gegründeten „Arbeiter=Sänger=Zeitung“ auch einige das heutige Tschechien betreffende Nachrichten aus jener Frühzeit. (Die Zeitung war als offizielles „Organ des Verbandes der Arbeiter-Gesangvereine Oesterreichs“ ins Leben gerufen worden, der am 1. September 1901 von Josef Scheu gegründet worden war und Anfang 1902 mit der Arbeit begonnen hatte.) So entnehmen wir dem Blatt, daß die „nordböhmischen Arbeitergesangvereine“ im Jahre 1891 ebenso wie die niederösterreichischen Chöre einen Dachverband gründeten, 1892 folgten die steirischen Chöre. April 1902, zum Zeitpunkt des ersten Erscheinens der „Arbeiter=Sänger=Zeitung“, zählte man im Österreich der damaligen Grenzen dann 28 beigetretene Vereine mit 2322 Mitgliedern, März 1903 bereits 95 Vereine mit 2999 Mitgliedern: 43 aus Niederösterreich und Wien, 2 aus Oberösterreich, 9 aus der Steiermark, 1 aus Krain (AGV „Vorwärts“ aus Laibach), 1 aus Tirol, 1 aus Vorarlberg, 2 aus Salzburg, 4 aus Mähren, 1 aus Schlesien und 29 aus Böhmen.

Der am 31. März und 1. April 1907 abgehaltene Verbandstag strukturierte den „Reichsverband“ (bei einem Mitgliederstand von 122 Vereinen bzw. 3950 Personen) dann deutlich um: Das gesamte deutschsprachige Gebiet der Monarchie wurde in 23 „Gau“ aufgeteilt, um die einzelnen Vereine besser durch leitende Funktionäre betreuen und schulen zu können. Und tatsächlich erhöhte sich in den nächsten sieben Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges der Mitgliederstand um etwa das Dreifache: Von 122 Vereinen auf 384, von 3950 Personen auf 9136. Dadurch war auch eine Aufstockung der Grundorganisation auf 26 Gau notwendig geworden, die sich 1910 folgendermaßen darstellten:

Gau 1-6: Niederösterreich und Wien mit folgender Aufteilung: Wien (samt Teilen der Umgebung), Wien=Floridsdorf (also Wien jenseits der Donau samt Teilen des Weinviertels), Mödling, Wiener Neustadt, St. Pölten, Amstetten

Gau 7: Linz und Oberösterreich samt Teilen Südböhmens

Gau 8: Salzburg

Gau 9: Innsbruck und Nordtirol

Gau 10: Meran und Südtirol

Gau 11: Vorarlberg

Gau 12 und 13 sowie 19-21: Böhmen mit folgender Aufteilung: Teplitz=Schönau, Reichenberg, Rumburg, Falkenau an der Eger und Fischern=Karlsbad

Gau 14, 15 und 22: Schlesien mit der Aufteilung Troppau, Jägerndorf und Bielitz

Gau 16 und 17: Mähren mit den Gauen Brünn und Sternberg (samt Olmütz)

Gau 18 sowie 23-25: Steiermark mit den Gauen Zeltweg, Graz, Bruck an der Mur und Marburg (samt Cilli und Pettau)

Gau 26: Kärnten

Als dann der Erste Weltkrieg ausbrach, ist es speziell die „Arbeiter=Sänger=Zeitung“, die in vielen Beiträgen der Gewißheit Ausdruck gab, daß Sozialismus und Krieg eigentlich unvereinbar sein müßten, daß es unter der Flagge des Sozialismus keine bewaffneten Auseinandersetzungen geben dürfe und wohl auch nicht gegeben hätte: „Die Erde ist groß genug und hat Brot für alle Menschenkinder, wenn nur erst die Völker ihr Schicksal selbst bestimmen und im einträchtigen Zusammenwirken aller arbeitenden Menschen sich das Leben zu verschönern verstehen werden.“ Und nach der russischen Oktober-Revolution heißt es: „Das unendlich große russische Reich, dessen ‚Untertanen‘ unter dem Regime des nun vom Throne gestürzten blutbefleckten Zaren so furchtbares Leid zu erdulden hatten, geht nun daran, seinen Völkern das Selbstbestimmungsrecht zu geben, sie zu vereinigen in einem Bund von russischen Republiken, in denen Grund und Boden nicht mehr nur dem einzelnen gehören, sondern Gemeingut aller arbeitenden Menschen geworden sind. ‚Brüder sind wir alle gleich!‘ Dieser Grundsatz entwickelt sich nun im Osten zur Wahrheit; er bedeutet den ersten großen Sieg des Sozialismus! Der demokratische Gedanke dehnt seine Schwingen; möge er bald unser ganzes, von namenlosem Unglück heimgesuchtes Europa durchdringen und aus demselben schaffen einen ‚Völkerbund der vereinigten Staaten Europas‘, in dem kein Raum ist für Haß und Zwietracht, sondern wo die Menschen sich als solche fühlen und kein Vor- und kein Unrecht mehr erdulden müssen.“

Trotz fallweise „deutschösterreichischer“ (zur Erinnerung: Österreich hieß nach dem Krieg ja zunächst offiziell „Deutschösterreich“) Bekenntnisse der österreichischen Arbeitersänger gab es bei diesen – im Gegensatz zu anderen Gruppierungen – aber nie nationalistische Parolen; im Gegenteil: Immer wurde der Kontakt zu den „Brudervereinen“ in anderen Ländern gesucht, und schließlich kamen im Sommer 1923 nach der in Erfurt abgehaltenen Tagung des Deutschen Arbeitersängerbundes „Vertreter dieses Bundes sowie des Verbandes der deutschen Arbeitergesangsvereine in der tschechoslowakischen Republik und unseres Reichsverbandes zu einer besonderen Sitzung zusammen, um die bei allen unseren Sängerverbänden eingebrachte Anregung, eine Arbeitersänger=Internationale zu schaffen, vorzubesprechen. Die Anregung hierzu gaben unsere deutschen Sangesbrüder in der Tschechoslowakei.“ – Willenskundgebungen der drei Vereinigungen in der „Arbeiter=Sänger=Zeitung“ geben der Entschlossenheit Ausdruck, diese „Internationale der Musik“ zu gründen; der Vertreter Österreichs, Josef Seyfried, lobte dabei die „wahre Brüderlichkeit, die nicht an der Reichsgrenze halt macht“ und schloß mit dem Kampfruf „Arbeiter=Sänger aller Länder, vereinigt euch!“

Regen Anteil nahm die Arbeitersängerzeitung in den 1920er Jahren am „Schicksal der deutschen Arbeiter=Gesangsvereine in der tschechoslowakischen Republik“ und bedauerte vor allem deren Ausscheiden aus dem Staatsverband: „Wie immer auch die Friedensbedingungen ausfallen mögen [...], das eine steht für uns heute schon fest, daß wir von unseren Brüdern in den deutschen Gebieten der tschechoslowakischen Republik Abschied nehmen müssen.“ In der Folge sprach man von der „Sängerschaft der uns gewaltsam entrissenen Gebietsteile“ und stellt fest, daß „die Sänger – stets die idealsten Verfechter des sozialistischen

Gedankens – niemals Landesgrenzen und Sprachenunterschiede gekannt [haben]. Das vom Herzen kommende und zum Herzen dringende Proletarierlied hat sich überall freien Zutritt verschafft.“ Dementsprechend berichtete die Zeitung bis zu ihrem Verbot durch die Austrofaschisten des Engelbert Dollfuß im Jahre 1934 äußerst regelmäßig von den böhmischen deutschen Arbeitersängerchören, ihren Verbandstagen sowie größeren Konzerten.

Anfang 1933 hatte die Liquidierung des deutschen Arbeitersängerbundes durch die Nationalsozialisten dann unter anderem zur Folge, daß der Sitz der „Internationale der Arbeitersänger (IDAS).“ von Berlin in die Tschechoslowakei, und zwar nach Teplitz-Schönau, verlegt wurde, welchen Beschluß die „anlässlich des Bundestages der österreichischen Arbeitersänger in Wien versammelten Vertreter der IDAS. nach reiflicher Prüfung der Lage in Deutschland“ faßten. Doch bereits am 8. August 1933 ließ „die Berliner geheime Staatspolizei alle in der dortigen Arbeiterbank liegenden Gelder des Internationalen Arbeitersängerbundes beschlagnahmen“, was die österreichische Arbeitersängerzeitung zu einem wütenden Kommentar veranlaßte: „Es ist sonnenklar, daß die dort erliegenden Gelder nunmehr nach der Tschechoslowakei als dem Sitze der IDAS. abgeschickt werden müssen, soweit es die Devisenverordnungen zulassen. Wenn die braune Bande vielleicht der Meinung ist, daß die 15 der IDAS. angeschlossenen Länder widerspruchslos Arbeitergelder stehlen lassen, so wird sie sich gründlich irren. Jedes Land wird nunmehr bei seinem Außenministerium vorstellig werden; man wird ja sehen, wie weit der behördliche Eifer reicht, wenn es sich um den Schutz von Arbeitergeldern handelt.“

Die Anfang 1934 verbotene Österreichische Arbeitersängerzeitung konnte dann nicht mehr berichten, wie das damals angesprochene „dräuende Schicksal“ mehr und mehr Wirklichkeit wurde. Denn mit der endgültigen Ausschaltung der österreichischen Parteienlandschaft am 12. Februar 1934 durch die autoritär herrschende christlichsoziale Regierung wurden mit der Sozialdemokratischen Partei Österreichs auch der Österreichische Arbeitersängerbund und somit auch die Österreichische Arbeitersängerzeitung verboten. Und die böhmischen Arbeitergesangsvereine, die bis dahin dem österreichischen Dachverband angehört hatten, wurden somit endgültig ihrer Verbindungen nach Wien beraubt.

Angesichts der Tatsachen, daß Professor Dr. Jiří Vysloužil am 11. Mai 1924, also zehn Jahre vor den zuletzt erwähnten Ereignissen, das Licht der Welt erblickte, und daß die Feier, bei der ich (am 13. Mai 2009) mit ihm im musikwissenschaftlichen Institut der Brüner Masaryk-Universität seinen 85. Geburtstag feiern durfte, nur 75 Jahre nach der endgültigen Trennung der Arbeitergesangsvereine von Österreich und Tschechien begangen wurde, ist zu hoffen, daß die Möglichkeiten, die das vereinigte Europa bietet, trotz aller problematischen Eigenschaften dieses Staatenbundes wieder zu einer Annäherung der alten Bruderstädte Wien und Brünn führen wird.

